

Leonardo da Vincis «Abendmahl» und die Auseinandersetzung mit dem Bösen

in der fünften nachatlantischen Kulturperiode

1. Der Ewigkeitsmoment auf dem «Abendmahl»

Leonardo da Vincis weltbekanntes Gemälde ist nicht nur in künstlerischer und kompositioneller Hinsicht eines der schönsten und tiefsten Kunstwerke des Abendlandes; es konfrontiert den Betrachter auch immer wieder neu mit dem Phänomen und mit dem Rätsel des Bösen. Dieses Böse ist keineswegs nur in der Gestalt des Judas zu suchen, obwohl dieser als dessen besonderer Repräsentant hervorgehoben zu sein scheint. Nur dem oberflächlichen Blick könnte das Gemälde als Ausdruck des Gegensatzes von Gut und Böse erscheinen, wobei das Gute in Christus zentriert und auf die übrigen Gestalten verteilt, das Böse auf Judas beschränkt wäre.

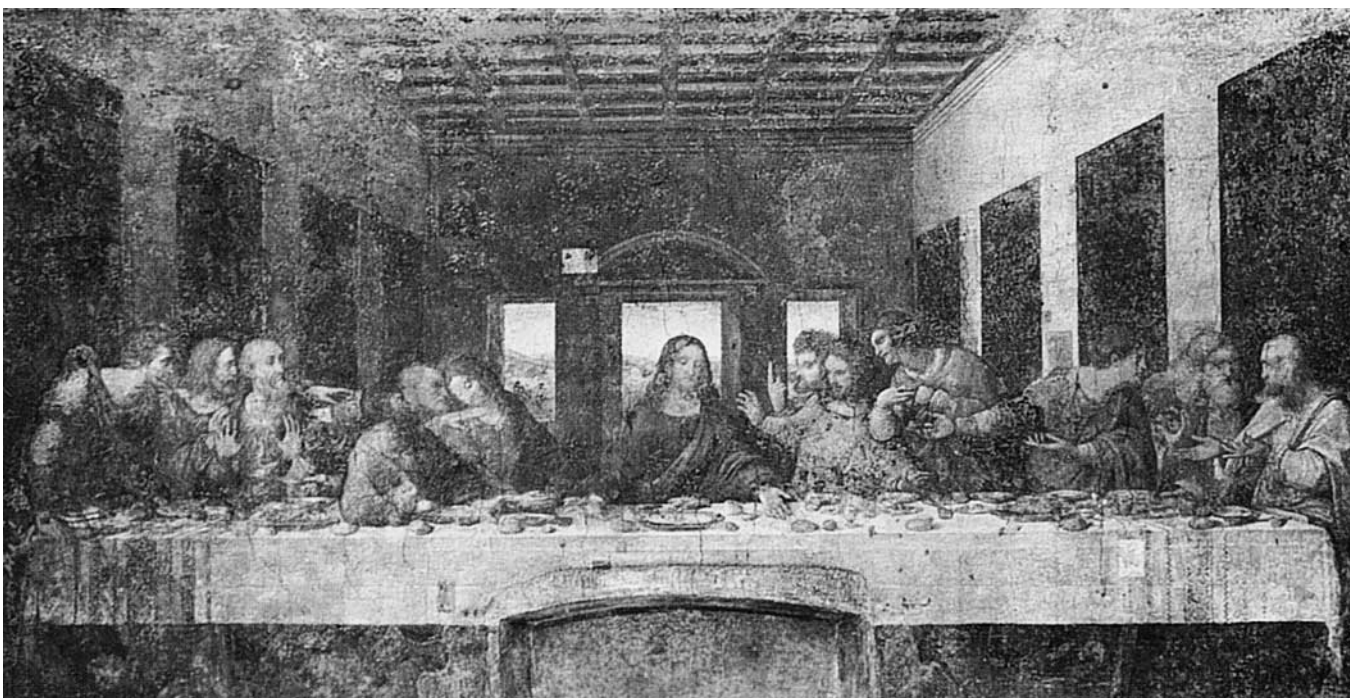
Leonardos reifer Geist dachte viel umfassender, und seine Künstlerseele wollte Tieferes zum Ausdruck bringen. Das zeigt sich insbesondere, wenn man das fertige Gemälde mit der bedeutendsten Vorstudie vergleicht, die heute in der Royal Library des Windsor Castle aufbewahrt ist (Abb. S. 7, unten). Auf dieser Vorstudie ist der Augenblick festgehalten, in welchem Christus den bestürzten Jüngern klar macht, wer von ihnen der Verräter sein wird, und die Worte spricht: «Der ist es, dem ich den Bissen eintauche und reiche.» Und er tauchte den Bissen ein und gab ihn Judas, dem Sohne Simons des Iskarioten. Und nachdem dieser den Bissen genom-

men hatte, fuhr die dunkle Macht des Satans in ihn.» (Joh. 13.26 ff.) Im Laufe der Arbeit ist Leonardo von der ursprünglichen Akzentsetzung auf den Moment, in dem Christus mit der Geste des Broteintauchens offenbart, wer der Verräter sein wird, abgegangen; und zwar in scheinbar leichter, die Bildaussage jedoch in sehr gravierender Weise verändernder Art: Das vollendete Gemälde hält den diesem Augenblick kurz vorangehenden Ewigkeitsmoment fest, in dem noch völlig in der Schwebung ist, wer der Verräter sein wird, in dem jeder der Jünger jeden andern und sich selber in Betracht zu ziehen hat, in dem Petrus, der die Ungewissheit nicht länger erträgt, sich an Judas vorbei zum Lieblingsjünger Johannes hinüberbeugt und diesen bittet, den Herrn zu fragen, wer denn gemeint sei.

Diesen Ewigkeitsmoment leitet das Johannesevangelium mit den Worten ein: «Ja, ich sage euch: Einer von euch wird mich verraten.» Da blickten die Jünger einander an, ratlos vor der Frage, wen er wohl gemeint habe.» (Joh. 13, 21 f.).

In diesem Augenblick ist selbst Judas ein von dem Vernommenen Bestürzter und ratlos Fragender.

Denn Judas dachte bisher niemals an «Verrat»; am Ausbleiben des äußeren «Erfolges» immer mehr verzweifelnd und angesichts der wachsenden Gegnerschaft



Das «Abendmahl» in Santa Maria delle Grazie, Mailand



Das «Abendmahl» im Refektorium

gegen Christus und seine Jünger wollte er eine Situation herbeiführen, in dem sich die volle königliche Macht des Christus gegenüber den Verfolgern zeigen müsse, zweifellos zeigen werde. Er wollte den Sieg der Macht Christi *erzwingen*. Das war sein Irrtum: Er verstand die Macht Christi zu äußerlich, losgelöst von der freien Anerkennung, die ihr von der einzelnen Menschenseele erst entgegengebracht werden muss.

So hat Judas in diesem Ewigkeitsmoment nicht mehr und nicht weniger Anlass, die Frage nach der Identität des «Verräters» auf sich zu beziehen als alle andern Jünger. Jeder Jünger muss sich in diesem Augenblick zutiefst im Innern angesprochen fühlen und dem Bösen in sich selbst ins Auge blicken. Wenn es in diesem Augenblick Unterschiede im inneren Verhalten der Jünger gibt, so vielleicht der, dass Judas im Grunde am allerwenigsten geneigt ist, das Christus-Wort vom Verräter auf sich zu beziehen. In diesem Augenblick ist der Möglichkeit nach *jeder* der Verräter.¹

2. Das «Abendmahl» und sein Betrachter

Aber nicht nur jeder Jünger muss sich in dieser Weise angesprochen fühlen: Wer bedenkt, dass das «Abendmahl» für das Refektorium, den Speisesaal eines Klosters gemalt wurde, dessen eine Wand durch das Gemälde eine perspektivische Erweiterung erfährt, und wer sich in einen der dort speisenden Mönche versetzt, der kann

gewahrwerden, dass der Künstler durch die Art der Einfügung des Gemäldes in diesen Raum auch jeden Betrachter in das Bildgeschehen und in den magischen Kreis der offenen Frage nach dem Bösen einbeziehen wollte.

So stellte Leonardo da Vinci den grandiosen Ewigkeitsaugenblick in einer Weise dar, dass sich nicht nur jeder Jünger, sondern auch jeder dieses Gemälde betrachtende Mensch dazu aufgefordert sehen kann, die reale Neigung zum Bösen in sich selber zu erforschen.

Wir können uns also als im Betrachten des «Abendmahles» dazu angeregt fühlen, jede pharisäerhafte Haltung gegenüber dem Bösen abzustreifen. Diese Haltung besteht ja darin, das Böse immer «draußen», im «andern» zu suchen und mit Erleichterung zu glauben, in Judas einen «Sündenbock» für das Böse in der Welt gefunden zu haben, die «Achse» des Bösen gewissermaßen, die von den sie umgebenden «Guten», zu denen sich der Pharisäer selbstverständlich dazurechnet, beherrscht, besiegt, zum Stillstand gebracht und «ausgemerzt» werden soll.

So regt «Das Abendmahl» die Auseinandersetzung mit den realen Neigungen zum Bösen, mit der realen Fähigkeit zu bösen Gedanken und der Möglichkeit zu bösen Taten an, wie sie in *jeder* Menschenseele liegen. Darauf setzt Leonardo den Hauptakzent und nicht – wie noch in der Vorstudie, die ihm nur als Ausgangspunkt diente – darauf, wer das oder jenes Böse *äußerlich* verwirklicht.

3. Ohne Judastat kein Golgatha

Doch es ist *Christus*, der durch das Reichen des Bissens den Anlass bietet, dass Judas von Satan erfasst und nun erst zum wirklichen Verräter wird. Christus zieht in dem entscheidenden Augenblicke die schützende Hand von Judas ab, und nun erst kann und muss sich dessen mangelndes Christus-Verständnis ungehemmt auswirken. Es fehlt ihm, wie bereits gesagt, die Einsicht in den Freiheitscharakter von Christi Wirken und damit auch die Einsicht, dass dessen Verständnis deshalb auch nur frei erlangt und nicht erzwungen werden kann. Dieser Fehler – dieses Wort nicht im abstrakten Sinn genommen, sondern in dem, dass Judas etwas Entscheidendes zum Christusverständnis wirklich fehlt – ist das Tor für die satanische Macht.

Hat es in Christi Macht gestanden, den Verrat des Judas zu verhindern? Ganz zweifellos hätte der Verrat *des Judas* verhindert werden können. Wie aber der Verrat als solcher? Wie hätte es ohne einen Verrat ein Golgatha geben können. Wie hätte sich ohne Verrat, Verurteilung, Kreuzigung und Tod mit der Auferstehung die

höchste, den Tod überwindende Freiheitstat der Erdgeschichte zutragen können? Ohne Judastat – kein Golgatha.

An der weltgeschichtlichen Szene, wie sie das *Johannesevangelium* schildert und wie sie durch Leonardo da Vinci dargestellt wird, kann zunächst zweierlei deutlich werden: 1. Dass das Böse in der Welt letztlich ein von höheren Wesen (hier repräsentiert durch den Christus) zugelassenes, bejahtes und damit kein absolutes, d.h. völlig selbständiges Böses ist. 2. Dass das wahre, höhere Gute das Böse umfasst, in sich enthalten muss und nicht bloss dualistisch dessen Gegensatz darstellt. So nimmt Christus auch den späteren Träger der bösen Tat in seinen Kreis mit auf. Und es ist der Wille Christi, der dem Willen der satanischen Macht in Judas ihren Lauf gewährt.

4. Zeit und Ewigkeit

Alles Gute, das dem Bösen entgegengesetzt werden kann, ist noch nicht das große oder vielmehr das wahre Gute, das das Böse in sich einschließt. Über dieses wahre, höhere Gute, das über dem Gegensatz von «gut» und «böse» steht, sagt Rudolf Steiner einmal:

«Alles, was im Weltenplane ist, ist gut, und das Böse hat nur seinen Bestand durch eine gewisse Zeit hin-

durch. Daher glaubt nur der an die Ewigkeit des Bösen, der das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt; und daher kann derjenige das Böse niemals verstehen, der nicht aufsteigt von dem Zeitlichen zu dem Ewigen.»²

Und das ist ein *dritter* entscheidender Punkt im Zusammenhang mit der Frage des Bösen: Es kann nur wirklich auf dem Hintergrund dieses Unterschiedes von Zeit und Ewigkeit verstanden werden.

Diese Unterscheidung ist aber innerhalb der abendländischen Menschheit durch den Impuls des Konzils von Konstantinopel (869) ebenso verwischt worden wie die zwischen *Seele* und *Geist*. Jeder einzelne Mensch muss heute deshalb um das Bewusstsein dieses Unterschiedes ringen, will er dem Bösen gegenüber eine klare besonnene Haltung einnehmen. Wer sich unter Ewigkeit nur eine Zeit vorstellt, die kein Ende hat, der hat mit diesem Ringen nicht begonnen. Denn er zeigt damit, dass er sich die Ewigkeit nur zeitlich denken möchte. Sie steht aber *über* der gesamten Zeit und kann daher nicht durch ein Denken in zeitlichen Begriffen erfasst werden. Wer die Ewigkeit begreifen will, muss die Vergänglichkeit nicht dieser oder jener Erscheinung, sondern *der Zeit selbst* begreifen. Sie hat einen Anfang und ein Ende, nicht die Ewigkeit, die auch besteht, wenn alle Zeit vergangen ist, wie sie bestand, bevor die

Goethe über Ahasver, Christus und Judas

(...) Wie ich mir aber die Fabel gebildet, und welchen Sinn ich ihr unterlegt, gedenke ich nunmehr zu erzählen.

In Jerusalem befand sich ein Schuster, dem die Legende den Namen Ahasverus gibt. Zu diesem hatte mir mein Dresdner Schuster die Grundzüge geliefert. Ich hatte ihn mit eines Handwerksgenossen, mit Hans Sachsens Geist und Humor bestens ausgestattet und ihn durch eine Neigung zu Christo veredelt. Weil er nun, bei offener Werkstatt, sich gern mit den Vorbeigehenden unterhielt, sie neckte und, auf sokratische Weise, jeden nach seiner Art anregte, so verweilten die Nachbarn und andre vom Volk gern bei ihm, auch Pharisäer und Sadduzäer sprachen zu, und, begleitet von seinen Jüngern, mochte der Heiland selbst wohl auch manchmal bei ihm verweilen. Der Schuster, dessen Sinn bloß auf die Welt gerichtet war, fasste doch zu unserem Herrn eine besondere Neigung, die sich hauptsächlich dadurch äußerte, dass er den hohen Mann, dessen Sinn er nicht fasste, zu seiner eignen Denk- und Handlungsweise bekehren wollte. Er lag daher Christo sehr inständig an, doch aus der Beschaulichkeit hervorzutreten, nicht mit solchen Müßiggängern im Lande herumzuziehen, nicht das Volk von der Arbeit hinweg an sich in die Einöde zu locken: ein versammeltes Volk sei immer ein aufgeregtes, und es werde nichts Gutes daraus entstehen. Dagegen suchte ihn der Herr von seinen höheren Ansichten und Zwecken sinnbildlich zu belehren, die aber bei dem

derben Manne nicht fruchten wollten. Daher, als Christus immer bedeutender, ja eine öffentliche Person ward, ließ sich der wohlwollende Handwerker immer schärfer und heftiger vernehmen, stellte vor, dass hieraus notwendig Unruhen und Aufstände erfolgen, und Christus selbst genötigt sein würde, sich als Parteihaupt zu erklären, welches doch unmöglich seine Absicht sei. Da nun der Verlauf der Sache, wie wir wissen erfolgt, Christus gefangen und verurteilt ist, so wird Ahasverus noch heftiger aufgereggt, als Judas, der scheinbar den Herrn verraten, verzweifelnd in die Werkstatt tritt, und jammernd seine misslungene Tat erzählt. Er sei nämlich, so gut als die klügsten der übrigen Anhänger, fest überzeugt gewesen, dass Christus sich als Regent und Volkshaupt erklären werde, und habe das bisher unüberwindliche Zaudern des Herrn mit Gewalt zur Tat nötigen wollen, und deswegen die Priesterschaft zu Tätlichkeiten aufgereizt, welche auch diese bisher nicht gewagt. Von der Jünger Seite sei man auch nicht unbewaffnet gewesen, und wahrscheinlicher Weise wäre alles gut abgelaufen, wenn der Herr sich nicht selbst ergeben hätte und sie in den traurigsten Zuständen zurückgelassen hätte. Ahasverus, durch diese Erzählung keineswegs zur Milde gestimmt, verbittert vielmehr noch den Zustand des armen Exapostels, so dass diesem nichts übrig bleibt, als in der Eile sich aufzuhängen.

Aus: *Dichtung und Wahrheit*, Dritter Teil, fünfzehntes Buch.

Zeit ins Dasein trat. Man kommt zu ihr nicht durch ein endloses Weitergehen in der Zeit, sondern durch das Bewusstwerden dessen, was unabhängig von allem Entstehen und Vergehen (der polaren Grundqualität aller Zeit) Bestand hat, unvergänglich, unentstanden, unzerstörbar ist.

Einer, der am tiefsten und vielleicht klarsten über den Unterschied von Zeit und Ewigkeit gedacht hat, war der Philosoph und Kirchenlehrer Augustinus (354–430).³ Er war sich klar darüber, dass es keinen Sinn hat, zu fragen, was Gott «vor der Erschaffung der Zeit» getan habe (siehe Kasten)? Denn da gab es eben kein «Vorher». Augustinus gab auf die falsch gestellte Frage – denn sie setzt zum Begreifen von Unzeitlichem einen Zeitbegriff voraus –, die pädagogisch-humoristische Antwort: Er schnitze Ruten für unnütze Frager.

Fragen aber können wir: Was geschah mit Judas, dessen Tat für das Ereignis von Golgatha notwendig war, nach seinem Tod? Die Geisteswissenschaft gibt eine grandiose, manchen vielleicht überraschende Antwort.⁴ Er hatte keine «Zeit» zur Reue, wurde wie hineingerissen in das Ewigkeitsgeschehen nach dem Tod am Kreuz, erlebte den Auferstehungsjubel, der durch die ganze Schöpfung – sinnlich wie übersinnlich – hallte. In diesem Miterleben der Auswirkung der Auferstehungstat gesundete die Judasseele von ihrem einseitigen

Christusverständnis, das zu ihrer folgenreichen Tat geführt hatte.

5. Die Zahl fünf und die Aufgabe der fünften Kulturepoche

Doch kehren wir zurück zu Leonardos Bild. Judas sitzt von links gesehen auf dem *fünften* Platz.

Wenn man die Köpfe betrachtet, so streckt *Petrus* den seinen in die Sphäre des fünften Platzes. Zahlen haben nicht nur eine quantitative, sondern auch eine qualitativ-wesenhafte Seite. Zur Zahl fünf führt Rudolf Steiner einmal in ganz anderem Zusammenhang aus: «Fünf ist die Zahl des Bösen. Das wird uns am besten klar, wenn wir den Menschen betrachten. Er ist in seiner Entwicklung zur Vierheit geworden und damit zum Schöpfungswesen [gemeint ist die Vierheit des physischen, des ätherischen oder Bildekräfteleibes, des astralischen oder Begierdenleibes und des menschlichen Ichs, wobei dieses aber noch als schlafender Willenskeim gedacht ist]. Wäre er nur eine Vierheit geblieben, dann wäre er stets von den Göttern, natürlich zum Guten, dirigiert worden; zur Selbständigkeit hätte er sich niemals entwickelt. Er ist dadurch frei geworden, dass er die Keimanlage zum fünften Glied bekommen hat. Dadurch hat er auch die Fähigkeit erhalten, das Böse zu tun. Überall wo uns ein Böses entgegentritt (...) da ist auch eine Fünfheit im Spiel.»⁵

Augustinus (354–430) über den Unterschied von Zeit und Ewigkeit

Sind nicht alle des Irrtums voll, die zu uns sagen: Was tat Gott, bevor er Himmel und Erde schuf? (...)

Die so reden, erkennen dich noch nicht, o Weisheit Gottes, Licht des Geistes, begreifen noch nicht, wie ins Dasein tritt, was durch dich und in dir zum Dasein kommt. Sie suchen Ewiges zu erfassen, aber ihr Herz ist noch eitel und irrt umher zwischen dem, was einst geschah und künftig geschehen wird. Wer wird es festhalten, dass es ein wenig stehenbleibe und ein Weniges erfasse vom Glanz der allzeit feststehenden Ewigkeit, sie vergleiche mit den nie stillstehenden Zeiten und sehe, dass sie ganz unvergleichlich ist? Wann wird es sehen, dass eine lange Zeit nur lang wird durch viele vorübergehende Vorgänge, die nicht zugleich sich abspielen können, dass aber im Ewigen nichts vergeht, sondern dass es ganz gegenwärtig ist, während keine Zeit ganz gegenwärtig sein kann? Wann wird es sehen, dass alles Vergangene vom Zukünftigen verdrängt wird und alles Zukünftige aus dem Vergangenen folgt und alles Vergangene und Zukünftige von dem, was immer gegenwärtig ist, geschaffen wird und seinen Ausgang nimmt? Wer wird es festhalten, das Menschenherz, dass es stehe und sehe, wie die feststehende, weder zukünftige noch vergangene Ewigkeit den zukünftigen und vergangenen Zeiten gebietet? (...)

Wenn aber eines Menschen schwärmerischer Sinn sich in Vorstellungen längst verflossener Zeiten ergehen und sich wundern sollte, dass du, allmächtiger Gott, der alles schafft und alles erhält, Baumeister des Himmels und der Erde, ehe du solch großes Werk anfangest, in ungezählten Jahrhunderten müßig gegangen seiest, der wache auf und gebe acht, wie irrig er sich wundert. Denn wie konnten ungezählte Jahrhunderte vorübergehen, die du nicht geschaffen hattest, da du doch aller Jahrhunderte Urheber und Schöpfer bist? Oder was hätten das für Zeiten sein können, die nicht von dir geschaffen wären? Oder wie hätten sie vorüber gehen können, wenn sie nie hätten sein können? Wenn Du also der Begründer aller Zeiten bist und es eine Zeit gab, ehe Du Himmel und Erde schufst, wie kann man dann sagen, dass du müßig warst? Denn eben diese Zeit hattest du geschaffen, und es konnten keine Zeiten vorübergehen, ehe du die Zeiten schufst. Wenn es aber vor Himmel und Erde keine Zeit gab, wie kann man dann fragen, was du damals tatest? Denn es gab kein damals, wo es noch keine Zeit gab.

Du gehst auch nicht zeitlich den Zeiten voraus, sonst würdest du nicht allen Zeiten vorausgehen. Sondern du gehst allem Vergangenen voraus in der Erhabenheit der immer gegenwärtigen Ewigkeit und überragst auch alles Zukünftige.

Aus: Aurelius Augustinus, *Bekenntnisse*, Zürich 1950 (Übersetzt von Wilhelm Timme).